

beladen seyd, ich will euch erquickern!“ Stille Thränen der tiefsten, heiligsten Rührung fielen häufig aus Sylvestre's Augen, als die kräftigen Männerstimmen diese Worte wiederholten. Ihm, ihm galt dieser Trostesruf, hier sollte er die gewünschte Ruhe finden, das war das Zeichen, welches ihm verheißten. In stiller Entschlossenheit erwartete er das Ende des Gottesdienstes und ging dann den vom Altare in die Sacristei zurückkehrenden Geistlichen nach. Hier erfuhr er, daß er sich in der uralten Kirche des Klosters San Domenico Maggiore, berühmt durch sein Alter, durch seine Bibliothek und seine reizende Lage, befinde. Auf sein Verlangen ward er zu dem Prior geführt, dem es noch nicht, trotz seinen eisgraunen Haaren, begegnet seyn mochte, daß ihn ein französischer Officier, ein Mann von mittlerem Alter, um die Aufnahme in den Dominicaner-Orden gebeten hatte. Der Prior behandelte ihn väterlich, hörte seine Gründe mit Achtung an und willigte in sein Gesuch, nur dürfe er ohne erzbischöfliche Erlaubniß ihn nicht unter einem Jahre aufnehmen. Sylvestre hoffte sich diese Gunst durch die Intervention des Gesandten zu verschaffen. „Dann sollst Du mir willkommen seyn, mein Bruder; gehe hin in Frieden!“ Mit diesen Worten entließ ihn der Prior. Nicht mit der schwärmerischen Begeisterung eines jugendlichen Herzens, sondern mit der süßen, tiefen Ruhe eines Müden, dem nun Ruhe auf immer zugesagt ist, kehrte Sylvestre zu seinem Freunde zurück, ihn um seine Verwendung zu bitten. Sie war nicht fruchtlos. Nach einigen Wochen ward Sylvestre als Dominicaner eingekleidet und legte die ewigen Gelübde ab.

Hier endlich hatte unser lebensmüder Freund die Ruhe gefunden, nach der sich sein krankes Herz sehnte. Hier, unter Gott und seinen Mitmenschen geweihter Thätigkeit verstrichen ihm Jahre wie sonst Monden, und keine Sehnsucht nach dem, was außerhalb der Mauern seines geliebten Klosters vorgehe, trieb sein Herz zu höheren Schlägen, und nur zufällig erfuhr er, daß sein Freund, der General, schon seit Jahren wieder nach Paris zurückberufen worden sey. Die Studien seiner Jugend, die er, wo es immer möglich war, vorgeschaut hatte, kamen seinem reiferen Mannesalter hier sehr zu Statten. Es ward ihm ein großer Theil der Seelsorge zugewiesen, und nur er wußte nicht, was in Neapel die ganze gebildete Gesellschaft wußte, daß Pater Sylvestre, ehemals französischer Officier, der besuchteste Beichtiger der Hauptstadt war. Oft, wenn er am Abend einen Kranken getröstet oder einem

Sterbenden die heiligen Absale der Religion gereicht hatte und er, in seine Zelle tretend, den letzten Blick der Abendsonne auf dem metallenen großen Crucifix seines Oratoriums glänzen sah und der laue Seewind ihm die Orangendäfte des Klostersgartens durch die offenen Balcon-Fenster entgegentrug, sank er in Wehmuth und Andacht nieder und lispelte: „Luise, dort, jenseit der Sonne, sehen wir uns wieder!“ — So zogen Jahre an ihm vorüber, er hatte die Vigil am Sarge des achtzigjährigen Priors mitgesungen, hatte den neuen Prior mit einweihen helfen, hatte jedes Frühjahr, wenn die Knospen trieben, jeden Herbst, wenn die Blätter fielen, und die Stiche in seiner Brust ihm das Sprechen erschwerten, auf den Ruf von oben: „Kommt zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquickern!“ gewartet, sein braunes Haar war immer mehr mit den Silberfäden des Alters gemischt worden — seine Stunde war noch nicht gekommen. In stiller Resignation hatte er das zweite Jahrzehend seines Klosterlebens begonnen, als er einst zu einer Fremden beschieden ward, die, todkrank, seines Zuspruches begehrte. Nachdem er es dem Prior gemeldet, fuhr er in dem ihm geschickten Wagen nach dem bezeichneten Palaste. Der Arzt empfing ihn, um ihm zu sagen, daß er eine rettungslos an der Nervenabzehrung Kranke vor sich habe, der das Sprechen sehr schwer falle. Es sey die Witwe eines französischen Generals, der früher hier Gesandter gewesen, die man, im Vertrauen auf die mildere Luft des Südens, hierhergeschickt habe. Sylvestre, der sonst nie nach weltlichen Dingen, dergleichen ihm Namen waren, zu fragen pflegte, fragte nach dem Namen des Generals und hörte mit Verwunderung und Betrübniß den seines Freundes, der ihm also in jene bessere Welt vorausgegangen war. — Er ward jetzt zu der Kranken gerufen, die er in einem Lehnstuhle, von Briefen umgeben, fand.

„Heißen Sie Sylvestre, hochwürdiger Herr?“ fragte die Kranke mit einer schwachen, milden Stimme, die unserm Freunde das Herz durchbebt.

„Das ist mein Name, gnädige Frau!“

„O, so verzeihen Sie mir wohl, wenn ich Sie, bevor Sie Ihr geistliches Amt bei mir verrichten, um einige Nachrichten aus der Welt bitte, die ich zu meiner völligen Beruhigung wünsche.“

„Sehr gern, wenn ich, ein zurückgezogen lebender Mönch, Ihnen solche geben kann.“

„Doch, doch! Sie sind Franzos, haben in Ihrer Jugend gewiß mehre französische Offiziere gekannt.“